

«Bestattungen sind heute vielfältiger und individueller»

TOD Wir stehen in der Karwoche, die in der christlichen Welt im Zeichen von Sterben und Tod steht. Für den Willisauer Bestatter Adrian Hauser gehört der Tod zum Alltag.

«Der Bestatter» ist seit der bekannten Fernsehserie ein geflügeltes Wort. Werden Sie oft darauf angesprochen?

Das hat mittlerweile etwas nachgelassen. Es ist doch schon einige Jahre her,

WB-Gspröch
Das Monatsinterview

Heute mit: **Adrian Hauser**

seit Mike Müller uns im Fernsehen damit unterhalten hat.

Hat die Serie die Wahrnehmung Ihres Berufs verändert?

Ich denke im Grossen und Ganzen waren die Sendungen positiv und eine Bereicherung für unseren Berufsstand. Sie haben insbesondere eine Öffnung bewirkt. Viele Menschen gehen das Tabuthema Tod seither anders an.

Manchmal besteht der Eindruck, der Beruf der Bestatterin oder des Bestatters boome richtiggehend. Hat man in diesem Bereich auch ein Geschäft entdeckt?

Ja, mit dieser Einschätzung werden wir immer wieder konfrontiert. Viele Leute haben das Gefühl, dass wir in unserer Branche sehr viel Geld verdienen. Gewiss: Bei guter Auftragslage verdienen wir entsprechend. Aber dahinter steckt viel Aufwand und Arbeit.

Das Berufsbild des Bestatters hat sich in den letzten Jahren verändert. Früher ist diese Aufgabe meistens im Nebenerwerb ausgeführt worden. Es hat eine Professionalisierung stattgefunden. Was hat sich verändert?

Ich habe vor Jahren das Buch «Wie sie heimgingen» von Josef Zihlmann (Seppi a de Wiggere) gelesen. Es beschreibt das Sterbebrauchtum in unserer Napfregion in den 1920er-Jahren. Seither hat sich vieles gewandelt. Die Formen und Riten sind vielfältiger und individueller geworden. Die Räume haben sich geweitet, es spielt sich nicht mehr alles im engen Kreis oder im Dorf ab. Auch für uns Bestatter: Wir sind heute regional tätig. Und punkto Professionalisierung: Wir müssen heute schneller einsatzbereit sein. Diesbezüglich sind die Erwartungen höher als damals

Hat sich auch das Angebot der Bestattungsdienste erweitert?

Zentral ist das Beratungsgespräch, weil wir heute ganz unterschiedliche Formen von Beisetzungen haben. Der Friedhof ist nicht mehr die einzige letzte Ruhestätte. Wir haben in der Schweiz ziemlich liberale Vorschriften, was die Bestattung betrifft. Und Möglichkeiten, die in anderen Ländern völlig undenkbar sind. Etwa beim Aufbewahren oder Verstauen der Asche. Da müssen die Bestatter bei der Beratung rechtlich sattelfest sein und andererseits Kenntnis haben über die sehr vielfältigen Möglichkeiten, die heute bestehen.

Ihr Beruf stellt hohe Anforderungen. Was muss ein guter Bestatter mitbringen?

Ich sage immer: einen starken Rücken. Denn trotz technischer Hilfsmittel müssen wir auch heute noch viel körperliche Arbeit verrichten und «döpfen».



Bestattungen im Gemeinschaftsgrab – wie hier auf dem Friedhof Willisau – werden immer beliebter. Foto: Stefan Calivers

Von der Persönlichkeit her ist die Ausgeglichenheit eine wichtige Voraussetzung.

«Die Fernsehserie war insgesamt positiv für unseren Berufsstand.»

Adrian Hauser Bestatter mit eidg. Fachausweis

In Ihrem Beruf sind sie besonders betroffen von dieser neuen Realität. Schauen wir zuerst auf die «berufstechnischen» Veränderungen: Viele Menschen wissen nicht genau, was in Zusammenhang mit einer Be-

stattung erlaubt ist und was nicht. Erlaubt war immer und ist nach wie vor eine Aufbahrung. Wir bahnen die Verstorbenen aber hinter Glas auf, sodass kein physischer Kontakt möglich ist bei Personen, die im Zusammenhang mit dem Virus verstorben sind. Weiter legen wir im Aufbahrungsraum auch einen Text auf, der auf diesen Umstand hinweist.

Schwerwiegender sind die Veränderungen auf der emotionalen Ebene. Viele Menschen sterben einsam und die Angehörigen können nicht richtig Abschied nehmen. Wie können Sie diese schwierige Situation auffangen?

Ich persönlich kann das nicht auffangen. Vor Corona hat man gelegentlich in Todesanzeigen gelesen: Die Trauerfeier oder Beisetzung findet im engsten Familienkreis statt. Aktuell gibt es jetzt nur diese Möglichkeit. Mit der 50-Personen-Regelung, die beim Gottesdienst und auf dem Friedhof gelten. Wobei wir dort je nach Platzverhältnissen bei genügend Abstand die Zahl auch etwas erhöhen können.

Sie haben es erwähnt: Abschiedsfeiern finden immer öfter individuell in kleinen Kreisen statt. Auch

auf Grabstätten wird zunehmend verzichtet. Wie stehen Sie persönlich zu dieser Entwicklung?

Ich arbeite in Willisau zusätzlich als Totengräber und komme regelmässig in Kontakt mit Menschen, die nach dem Grab eines Verstorbenen suchen und mich danach fragen. Da gibt es dann Fälle von Verstorbenen, die im Gemeinschaftsgrab beigesetzt wurden und nicht beschriftet sind. Oder es gab eben eine Beisetzung, wo die Asche zum Beispiel im Wald oder in einem Bach verstreut wurde. Diese Wünsche der Verstorbenen oder der Familien, sei es aus persönlichen oder finanziellen Motiven, gilt es zu respektieren.

Was ist das Schöne an Ihrem «traurigen» Beruf?

Dankbarkeit und Wertschätzung. Wenn ich in Willisau durchs Städtchen gehe

und erlebe, wie mir die Menschen begegnen, dann bin ich zufrieden und glücklich.

Stossen Sie gelegentlich an Grenzen, physisch oder emotional?

Nein, bisher eigentlich nicht. Ich kann das gut auffangen und habe genügend Ausgleich. Natürlich: Wenn eine Person ganz einsam stirbt, wenn sie vielleicht mehrere Tage lang nicht entdeckt wird, so stimmt einen das nachdenklich und traurig. So etwas hat bestimmt niemand verdient.

Von uns erwartet man, dass wir professionell agieren und Hilfestellung bieten. Das versuchen wir nach besten Wissen und Gewissen zu tun.

Machen Sie sich Gedanken über den eigenen Tod? Haben sie Angst davor?

Eine gute Frage. Darüber könnten wir uns stundenlang unterhalten. Ich weiss, was mit dem Körper passiert nach dem Tod. Was darüber hinaus geht, da halte ich mich an die Worte meiner Grossmutter, die mir als klei-

«Von uns erwartet man kein Mittrauern, sondern professionelle Hilfestellung.»

Sie sind fast täglich mit dem Tod konfrontiert: Stellt sich da eine gewisse Routine ein? Stumpft man sogar ab?

Zur Routine sicher nicht. Aber man muss sich bewusst sein: das ist nicht meine Trauer. Ich kann nicht bei jedem Todesfall mit der Familie mittrauern. Das wird von uns auch nicht erwartet.

nes Kind immer gesagt hat: «Adrian, du musst recht tun und ehrlich sein, dann hast du nichts zu befürchten.» Oder wenn ich an das Lied von «Schaacher Seppali» von Ruedi Rymann denke und die Szene vor dem Himmelstor, dann bin ich ganz zuversichtlich, dass es gut herauskommt.

Interview: Stefan Calivers

Ein Daheim für die letzte Lebensphase

HOSPIZ ZENTRALSCHWEIZ

Wenn das Lebensende absehbar ist, möchte das Hospiz Zentralschweiz ein Daheim sein für Menschen mit einer unheilbaren Krankheit und ihre Angehörigen. Die Lebensqualität aller Beteiligten steht im Mittelpunkt der ganzheitlichen Begleitung rund um die Uhr.

von **Monika Fischer**

Das markante, vom Luzerner Architekten Joseph Gasser nach seinem Vorbild Frank Lloyd Wright erbaute, schützenswerte Gebäude steht mitten im Luzerner Ortsteil Littau. Das nach dem An- und Ausbau weitläufige Haus verbreitet mit seinen Backsteinmauern und viel Holz eine wohnliche Atmosphäre. Am Ende der Gänge laden Sitzcken in sanften Farben zum Ausruhen ein. Das Zentrum der grossen Stube ist das Cheminée. Neben der Küche steht im Esszimmer ein angeschnittener Kuchen auf dem grossen Esstisch. In der Bibliothek ist auch die Spielecke für Kinder untergebracht. Die 12 hellen Einzelzimmer mit Bad und Blick in den Garten sind mit Sessel, Stuhl, Tisch und einer Fensterbank mit viel Liebe zum Detail eingerichtet. Das Pflegebett kann auch ins Freie gerollt werden. Der Innenhof mit den filigranen Felsbirnbäumen im grobkörnigen Kies strahlt Ruhe aus. Im grosszügig ausgebauten Haus befinden sich auch ein Raum der Stille, Gäste- und Besprechungszimmer sowie Büros.

Trotz Vollbelegung ist es ruhig im Haus. Eine Familie mit einem Kleinkind unterhält sich im Freien mit einem Bewohner. Eine Frau bewegt sich langsam am Stock durch die Gänge, während eine Mitarbeiterin den Kaffeemaschinen an der Bar im Neubau bedient.

Ein Ort des Lebens

Beim Übergang vom alten zum neuen Hausleil brennen Kerzen: Zeichen für



Die Einzelzimmer mit Blick in den Garten sind hell und freundlich gestaltet. Foto: Hospiz Zentralschweiz

die kürzlich im Haus verstorbenen und noch anwesenden Menschen. Eine brennende Kerze vor einer Tür zeigt an, dass hier eine verstorbene Person im Zimmer liegt. Während der Gedanke an Sterben und Tod im ersten Moment ein leichtes Schauern auslöst, geht dies beim Gang durchs Haus vergessen. Es ist ein Ort des Lebens, zu dem Sterben selbstverständlich gehört. So schrieb eine Frau in der von der Stiftung Hospiz Zentralschweiz herausgegebenen Zeitschrift «MUT» über ihre im letzten Sommer an einem Hirntumor im Haus verstorbene junge Schwester: «Wir hätten keine Chance gehabt, unsere Schwester in der Zeit ihrer schweren Krankheit angemessen zu betreuen. Ohne die liebevolle Zuwendung der Mitarbeiterinnen im Hospiz hätte ich diese Zeit nicht unbeschadet überstanden. In der gleichen eindrucksvollen Art und Weise, wie sie Andrea in ihrem Sterben begleitet haben, haben sie mich zeitgleich mit dem Sterben meiner Schwester ins Leben geführt».

Der Betrieb ist sehr gut angelaufen und verläuft in einer Wellenbewegung. Im ersten Betriebsjahr wurden 81 Patienten mit ihren Angehörigen begleitet, im zweiten Betriebsjahr waren es bis Mitte März 2021 bereits 38 Patientinnen, was das grosse Bedürfnis nach der spezialisierten Institution, die bis auf Weiteres auf Spenden angewiesen ist, zeigt.

Für ein würdevolles Leben bis zuletzt

Unter der Trägerschaft «Stiftung Hospiz Zentralschweiz» konnte die Institution nach sechsjähriger Vor-

bereitungszeit mit Unterstützung von Stiftungen und Privatpersonen am 6. Januar 2020 als eines von neun Hospizen in der Schweiz ihren Betrieb aufnehmen. Das Leitungsteam besteht aus sechs Frauen aus den Fachgebieten Pflege, Medizin, Seelsorge, Spiritual Care, Hotellerie und Administration. Neben 27 fest angestellten Mitarbeitenden arbeiten 45 Freiwillige mit. Diese bedienen die Haustüre, helfen bei den Mahlzeiten, begleiten die Patienten, halten Sitzwache usw. Sibylle Jean-Petit-Matle ist die Ärztin im Haus. Acht Ärzte und Ärztinnen stellen im Hintergrund nachts und an Wochenenden die medizinische Versorgung rund um die Uhr sicher.

Interview mit Mitinitiatin Sibylle Jean-Petit-Matle auf Seite 6.



Das Hospiz Zentralschweiz liegt als Ort des Lebens mitten im belebten Luzerner Ortsteil Littau. Foto: Monika Fischer



Bestatter Adrian Hauser erfährt in seinem Beruf viel Dankbarkeit und Wertschätzung. Foto: WB

Adrian Hauser

Adrian Hauser (50), Bestatter mit eidgenössischem Fachausweis, führt das 2003 gegründete Bestattungsunternehmen Hauser AG, das heute neben Willisau auch in Zell einen Standort hat. Das Unternehmen führt er zusammen mit seiner Lebenspartnerin Irène Vitali, die ebenfalls als Bestatterin tätig ist. Seit zehn Jahren ist Adrian Hauser Vorstandsmitglied des Schweizerischen Verbandes der Bestattungsdienste. Er amtiert als Vizepräsident und Ombudsmann. Zuvor hatte er sich im Verband viele Jahre im Bereich der Ausbildung engagiert. Im ersten Beruf arbeitete der gelernte Konditor-Confiseur 17 Jahre bei der Luzerner Polizei. WB



Das nächste **WB-Gspröch** ...

... folgt am Mittwoch, 28. April, auf willisauerbote.ch und am Freitag, 30. April, in der Printausgabe.

Partner:

die Mobiliar
Generalagentur Willisau-Entlebuch

RAIFFEISEN

GUT
GEBÄUDETECHNIK